Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 27 (1975)

Heft: 16

Artikel: Wanderkino im Glarner Hinterland

Autor: Krieg, Annelis

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-933404

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wanderkino im Glarner Hinterland

Ein Bericht über Vorführungen des Films «Wir Bergler in den Bergen...» in zwei Glarner Bergtälern

Idee und Vorbereitung

... Der Film «Wir Bergler in den Bergen sind eigentlich nicht schuld, dass wir da sind», den Fredi Murer zusammen mit Urner Bauern gemacht hat (vgl. ZOOM-FILMBERATER 15/74), wurde zum ersten Mal am 1. August 1974 im Deutschschweizer Fernsehen gezeigt, leider zu einem Zeitpunkt, an dem die Mehrzahl der Bauern auf der Alp oder beim Heuen waren und nicht ans Fernsehen denken konnten. Vor kurzer Zeit lief er in den städtischen Kinos der Schweiz, der USA und Kanada. Es ist unwahrscheinlich, dass ihn die Kinos auf dem Land zeigen werden, so dass die Bevölkerung dort, besonders in den Bergtälern, nur geringe Chancen hat, ihn zu sehen. Der Film ist aber nicht nur für Städter interessant, sondern z. B. gerade für jene Leute, deren Lage durch die Urner Bauern stellvertretend zum Ausdruck gebracht wurde. Aus diesen Überlegungen fassten wir den Entschluss, den Film im Glarner Hinterland zu zeigen...

Mit diesen Sätzen haben wir in der zweiten März-Woche für die Projektion des Films in fünf Gemeinden des Sernftals und Linthals geworben. Wir verteilten Informationsblätter an die Schüler und Milchzentralen (um möglichst viele Bauern anzusprechen) und liessen sie zugleich an den Anschlagbrettern aufmachen. Zusätzlich erschien im Wochen-Anzeiger ein Inserat mit Text.

Unsere Idee war, den Film unabhängig von kommerziellen Erwägungen dem Publikum vorzuführen, das sich in ähnlicher Situation wie die Urner Bauern befindet. Ob es ihm gelingen würde, eine direkte Verbindung zwischen dem Film und der eigenen Lage herzustellen, konnten wir nicht voraussagen; das konnte nur durch die Realisierung des Vorhabens ersichtlich werden.

Die Kritik hatte den Film zwar gebührend gewürdigt, aber die Grundsätzlichkeit der Probleme, die die Bauern der Voralpenregion haben und die Murer am Beispiel der drei Urnertäler deutlich gezeigt hat, kam selten zu einer befriedigenden Darstellung. Und deshalb stellte sich auch selten die Aufgabe, mögliche Perspektiven zu diskutieren. Einmal mehr hatte der Film als Medium nur eine Diskussion über sich selbst hervorgerufen und damit war ihm die Möglichkeit genommen, verändernd auf die Praxis, die er darstellt, zurückzuwirken. Ein wichtiger Grund dafür war, dass er seine Zielgruppe nicht erreicht hatte. Wir stellten fest, dass wenige Bergbauern von ihm gehört, geschweige denn ihn gesehen hatten. Das schien uns bedenklich. Und selbst für jene, die von ihm wussten, galt: Ein Film im Fernsehen konsumieren, ist *eine* Sache, den gleichen Film im Wirtshaus gemeinsam in der Bezugsgruppe anzuschauen, ist eine *ganz andere*. Und das wollten wir den Leuten im Glarner Hinterland möglich machen. Was wirklich passieren würde, darauf waren wir gespannt. Ob überhaupt jemand kommen würde?

Vorführung und Reaktionen

Abend um acht Uhr gähnte der Saal in der Gaststube jeweils noch vor Leere, doch bis etwa um halb neun strömten die Leute allmählich herein. Alle Vorführungen waren zwar auf acht Uhr angesagt, doch offensichtlich ist es hier in Anpassung an den Arbeitsrythmus Brauch, sich nicht an genaue Zeiten zu halten (wie man uns sagte, geschieht das nämlich regelmässig).

Sie kamen nicht zu Tausenden. Das kulturelle Leben in diesen Gemeinden ist nicht stürmisch. Wenn hie und da etwas stattfindet, nimmt immer etwa dieselbe kleine Gruppe daran teil. Trotzdem staunten wir, denn wir hatten nicht einmal soviele erwartet. Ganze Familien, aber auch Einzelne kamen und setzten sich an den Tischen

zusammen. Nur die Kinder fehlten, obwohl wir sie ausdrücklich eingeladen hatten. Wollten oder durften sie nicht kommen? «Das ist nichts für Kinder» und «Kinder gehören zu dieser Zeit ins Bett» gab man uns etwa zur Antwort.
Am Eingang des Saales hatten wir einen Hut plaziert, in den die freiwilligen Spenden gelegt werden konnten. Vor der Projektion begrüssten wir die Versammelten, erklärten ihnen die Motive unseres Vorhabens und brachten am Schluss den Wunsch vor, nach der Projektion mit ihnen ein Gespräch zu führen. Wir fühlten uns allerdings nicht legitimiert, eine Diskussion zu erzwingen.
Während der ganzen Projektionszeit war es sehr still im Saal. Das Publikum schien gefesselt zu sein. Und am Ende: kein Klatschen, auch keine sonstigen Beifallskundgebungen. Grosse Stille. Die Luft war gespannt. Worte gab es nicht, die Erfahrung zu vermitteln. Bis dann doch nach und nach der eine und andere sein Schweigen brach und ein Gespräch begann. Aber nie hat einer öffentlich die Diskussion begonnen, man blieb im engsten Kreis, konsumierte. Offenbar bestand ein intensives Bedürfnis zur Kommunikation, denn nur wenige Leute verliessen den Ort vor Mitternacht, ja in Linthal beschloss der Wirt spontan, Freinacht zu machen.
Wir setzten uns unter die Leute und bekamen so die verschiedensten Reaktionen zu Gehör: Viele äusserten sich geradezu euphorisch über den urchigen Film: «Das ist endlich wieder einmal einer, den man sehen will». Das sagten vor allem jene, die ihre Kindheit auf einem Bauernhof verbracht hatten, als Erwachsene aber in der Industrie, bei der Bahn oder sonstwo arbeiteten. Nicht allen gelang es, ihre eigene Lage in jener der Urner Bauern wieder zuerkennen («Genau so ist es eben auch bei uns»); vor allem ältere Bauern meinten: «Ja, bei den Urnern ist das eben ganz anders. Wir hier haben es mit Anderem zu tun, mit dem Tourismus und dem Militär.» Der Film hat alle angesprochen. Die einen, weil er für sie eine Art grossformatiges Familienalbum war, die anderen, weil sie zum ersten Mal Leute «wie sie» im ihnen sonst so fremden Ding Film sehen konnten, oder weil sie sich ohne Mühe mit dem Inhalt identifizieren konnten. Unser Ziel war nicht, mit viel Fragebogenpapier und sonstigem Kram die Leute in ihrem Erfahrungsprozess zu stören. Auffälligerweise wurde kaum über den Film als Menschenwerk oder über den Autor gesprochen; sein Inhalt hatte sie zum Nachdenken über ihren eigenen Lebensalltag angeregt.
Da die Bauern ausdrückliche Zielgruppe sind, achteten wir speziell auf sie und erhielten, zusammenfassend, etwa folgenden Eindruck: Sie sind ziemlich ratlos. Der Glaube, dass es ja irgendwie weitergehen müsse, besteht, zwar verunsichert, immer noch. Die Tradition spielt auch bei den Jungen noch eine grosse Rolle. Einerseits gibt sie Schutz gegen den Strukturwandel allseits, anderseits verhindert sie oder sträubt sich gegen neue Lebensformen. So z. B. im Alpwesen: Das genossenschaftliche Denken ist dort längst verankert in den Institutionen, trotzdem hapert es in der Vergemeinschaftlichung der Praxis in anderen Bereichen, etwa in der Graswirtschaft, obschon aus wirtschaftlichen Überlegungen der Nutzen offenbar ist. (Ein Lehrer gab uns die Schätzung der im Tal vorhandenen landwirtschaftlichen Maschinen: ein recht grosser Park). Wie in Murers Film, wo die Bauern einander befeldstechern, schaut man auch hier einander gegenseitig in die Kochtöpfe. Unsere Filmvorführungen haben uns konkret die Grenzen, aber auch die Möglichkeiten der Grenzüberschreitung bei diesem gesellschaftlichen Anlass gezeigt. Dem Fremden gegenüber ist man zum Vornherein skeptisch. Aber wir hatten Glück: Unsere Aktion, die ja ausserhalb der kommerziellen Medienpraxis lief, hat man allgemein begrüsst und zum Teil auch unterstützt. Kino scheint ihnen keine Alternative zu sein: «Die bringen ja doch nur schlechtes Zeug.» – «Die sind für die Italiener gemacht.». Und zum Stichwort Fernsehen gab man uns etwa als Antwort: «Dafür haben wir ja doch keine Zeit.» – «Wir können doch nicht haben, dass unsere Kinder ständig vor dem Kasten hocken.»
Übrigens nahmen wir noch 200 Gratisbücher aufs Wanderkino mit und verteilten sie ans Publikum. Viele Leute wussten nicht, dass es so etwas gab. Häufiger Kommentar: «Ich habe ja doch keine Zeit zum Lesen.»

Um Murers Bergbauernfilm unter die Leute zu bringen, die er betrifft, braucht es neben Kino und Fernsehen noch andere Möglichkeiten (Photo: Rainer Tuggener)

Überlegungen im Nachhinein

Unser Unternehmen ist gut gelungen. Wir machten uns nachträglich ein paar Gedanken dazu: Es gibt wenig Schweizer Filme, die für ein öffentliches Publikum gemacht sind, und von diesen wird nur ein Teil in den Kinos der Städte oder im Fernsehen gezeigt. Nur ein kleiner Teil der schweizerischen Bevölkerung kommt dazu, Schweizer Filme zu sehen. Das filmische Angebot ist von der Willkür des Import-Marktes bestimmt. (So laufen z.B. im Glarner Hinterland ständig nur gängige Sex- und Kriminalfilme.)
Der Zweck eines Films ist aber, auf die Praxis, aus der er entstanden ist, zurückzuwirken. Somit müsste ein Film zu seiner Bedingung setzen, dass er auch seine Zielgruppe oder Zielgruppen erreicht. Kinos und Fernsehen erfüllen heute diese Bedingungen nicht genügend. Unser Fall ist ein konkretes Beispiel dazu. Wer von den Bauern besitzt einen Fernseher? Eher wenige. Die Kinos in ihrer Gegend zeigen den Film nicht, weil es nicht rentiert, und absurd ist es, zu verlangen, die Bauern müssten eben ins Kino Bellevue nach Zürich gehen (Wenn sie dazu wenigstens Zeit und Geld hätten!). Kommt dazu, dass die Art und Weise, wie das Medium an sein Publikum herantritt, für die Rezeption bestimmend ist. Es ist nicht dasselbe, ob ein Einzelner vereinzelt den Film im Kino ansieht, oder ob eine Gruppe, die im Alltag zusammen funktioniert, den Film gemeinsam anschaut und über diese Erfahrung kommunizieren kann. Unser Wanderkino könnte eine Alternative sein, weil es versucht, all diese negativen Bedingungen zu beseitigen; aber es ist von der Initiative einzelner Menschen abhängig.
Die Finanzierung wurde zum Teil durch freiwillige Spenden des Publikums gedeckt. Für den Rest haben wir etwa zwanzig Bettelbriefe an Institutionen und Privatpersonen verschickt, von denen zwei mit einer Zusage beantwortet wurden.

Ungefähre Besucherzahlen:

Matt	40–50 Personen (Schneefall)
Elm	70–80 Personen (Schneefall)
Luchsingen, Hätzingen, Leuggelbach	zusammen 50–60 Personen
Linthal	ausserhalb des Dorfes bei den Bauernhöfen 30–40 Personen
Engi	50–60 Personen

Annelis Krieg
Mitarbeiter: Giovanni Blumer und Hans Georg Studer

Warum wir eine eigene Tonbildschau herstellten

In unserer Pfarrei wird jedes Jahr während der Fastenzeit eine Besinnungswoche durchgeführt. Bisher waren die Hauptanlässe dieser Woche jeweils vier bis fünf Vortragsabende. In diesem Jahr nun wollte die dafür zuständige Arbeitsgruppe für Erwachsenenbildung neue Wege beschreiten und als Diskussionsgrundlagen Filme und Tonbildschauen zeigen. Die Idee, eine Tonbildschau zu verwenden, kam also nicht von uns, sie war bereits im Konzept dieser Arbeitsgruppe vorhanden. Aber die Suche nach einer geeigneten Tonbildschau zeigte sich als äusserst schwierig. Die einzige, die gefunden werden konnte, kam aus Deutschland. Erst als diese probeweise vorgeführt wurde, kamen wir eigentlich ganz zufällig dazu. In der Kritik der deutschen Tonbildschau waren wir uns einig: Sie war ausschliesslich auf bayrische Verhältnisse abgestimmt, berührte unser Thema «Versöhnung» nur am Rande und war zudem fast unglaublich oberflächlich. Als wir nachher beisammensassen und uns überlegten, wo und wie wohl am besten weiterzusuchen wäre, kam die Idee, man könnte so etwas auch selber machen, denn, so sagten wir uns, schlechter als die soeben gesehene konnte sie kaum werden. Ein weiteres Kriterium war, dass es möglich ist, eine Tonbildschau mit verhältnismässig einfachen Mitteln zu realisieren. Zudem hatten wir mit einer eigenen Produktion den Vorteil, besser auf die aktuellen Ereignisse in der Pfarrei eingehen zu können. Niemand von uns hatte vorher so etwas gemacht, der Reiz des Unbekannten und Neuen meldete sich, und damit war die Sache eigentlich beschlossen.

Thema/Ziel

Unser Thema hiess «Versöhnung». Und genau in diesem Thema lagen die grössten Schwierigkeiten, die wir zu bewältigen hatten. «Versöhnung» zu zeigen war ganz einfach unmöglich; dieses Thema ist derart umfassend, dass jeder Versuch, dies mit unseren Mitteln zu realisieren, unweigerlich hätte scheitern müssen. Wir beschränkten uns deshalb auf das Teilgebiet «Konflikte». Unsere Tonbildschau sollte Diskussionsgrundlage werden, unvollständig, fragmentarisch.
Als Grundlage diente uns folgende Überlegung: Versöhnung wird möglich aus Konflikten, sie verlangt Aktivität, Engagement. Der grösste Feind der Versöhnung ist also die Passivität, die Gleichgültigkeit, die Indifferenz. Wer den Konflikten aus dem Weg geht, isoliert sich und die anderen. Der Weg zur Versöhnung führt also aus der Passivität heraus über den Konflikt zur echten Auseinandersetzung.
Wir wollten einige Beispiele der Isolation zeigen und ein paar aktuelle Konflikte skizzieren. Wir wollten keine umfassende Abhandlung, sondern nur einige Denkanstösse liefern. Die grössten Probleme hatten wir mit der Gestaltung. Da war auf der einen Seite das Konzept, auf der anderen das Medium Tonbildschau. Und dazwischen lag das «wie?». Über das «wie?» lässt sich am wenigsten sagen, denn es gibt einfach keine allgemeinen Regeln darüber, wie man etwas in tonbildgerechte Form bringt. Es ist ausschliesslich von den Personen abhängig, die mitarbeiten.